Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie

Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich

Band: 12 (2006)

Heft: 2

Artikel: "The flower and fruit of health, virtue, and happiness" : nach aussen gewandte Innerlichkeit im Musikunterricht der öffentlichen Schulen Amerikas

Autor: Gustafson, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

The Fund for the Advancement of Education 1966
Grobman, Arnold B.: The changing classroom: The role of the Biological Sciences Curriculum Study. Garden City: Doubleday & Company 1969
Hull, John Daniel: Development of the current life adjustment movement. In: Harl R. Douglas (Hrsg.): Education for life adjustment: Its meaning and implementation. New York: The Ronald Press 1950, S. 3–21
Jackson, Kenneth T.: Crabgrass frontier: The suburbanization of the United States. New York: Oxford University Press 1985
Kliebard, Herbert M.: The struggle for the American curriculum, 1893–1958 (1987). New York: Routledge 2004
Krug, Mark M.: History and the social sciences: New approaches to the teaching of social studies. Waltham: Blaisdell Publishing Company 1967
Labaree, David: How to succeed in school without really learning. New Haven: Yale University Press 1997
Mackenzie, Gordon N.: What should be the organizing element of the curriculum? In: Virgil E. Herrick/Ralph W. Tyler (Hrsg.): Toward improved curriculum theory. Chicago: University of Chicago Press 1950
McNeil, Linda M.: Contradictions of school reform: Educational costs of standardized testing. New York: Routledge 2000
Minneapolis Public Schools: Workshop news (1949 September), S. 12–13
Phenix, Philip: Realms of meaning. New York: McGraw-Hill Book Company 1964
Ravitch, Diane: The troubled crusade: American education, 1945–1980. New York: Basic Books 1983
Rickover, Hyman G.: Education and freedom. New York: E.P. Dutton 1959
Rudolph, Frederick: Curriculum: A history of the American undergraduate course of study since 1636. San Francisco: Jossey-Bass 1977
Rudolph, John L. (2002a): From world war to Woods Hole: The use of wartime research models for curriculum reform. Teachers College Record 104(2002), S. 212–241
Rudolph, John L. (2002b): Scientists in the classroom: The cold war reconstruction of American science education. New York: Palgrave Macmillan 2002
Schwab, Joseph J.: Problems, topics, and issues. In: Stanley Elam (Hrsg.): Education and the structure of knowledge. Chicago: Ran McNally & Company 1964, S. 4–42
US Office of Education: Life adjustment education for every youth. Washington: GPO 1948

Übersetzung aus dem Englischen: Ernst Grell; Basel, Redaktion: Michael Geiss, Zürich

This text can be downloaded in its original english version:
ibhf.phzh.ch>Publications>Zeitschrift fur padagogische Historiographie>Volume 12(2), 2006>Special Topic/ Discussion

«The Flower and Fruit of Health, Virtue, and Happiness»

Nach aussen gewandte Innerlichkeit im Musikunterricht der öffentlichen Schulen Amerikas

■ Ruth Gustafson

Einleitung

Horace Mann, Bildungsminister von Massachusetts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, schreibt 1844: «[With singing] ... the schools of Prussia are kept in such admirable order ... with so rare a resort to corporal punishment. [Music would] mollify and subdue the hearts of the people, to make them yielding and receptive» (Mann 1844, S. 151).

Diese Sätze veranschaulichen gut die Rhetorik, die die Verbreitung des öffentlichen Musikunterrichts vom Osten in den Westen der USA im 19. Jahrhundert begleitete. Im Geiste einer nordeuropäischen Pädagogik, die unter der Bezeichnung der «Pestalozzischen Methode» kursierte, sollte der vernünftige Bürger durch «learning by doing» – in diesem Falle «by singing» – gemacht werden. Der Text eines Lieds aus Neuengland lautete in diesem Zusammenhang:

Then I will never beat my dog
Nor ever give him pain,
But good and kind
'll be to him and
He'll love me again.

Ein Lied über den Gebrauch des Verstands und die Verfehltheit der körperlichen Züchtigung zu singen erscheint uns heute merkwürdig, aber bis kurz vor 1800 wurde diese Erziehungsmethode noch praktiziert, um gleichsam den Punktestand zwischen Täter und Opfer auszugleichen oder um den Teufel auszutreiben. Das Lied über Hund und Herr drückt das Prinzip der Selbstregulierung aus, das die Freiheit von autokratischer Herrschaft und physischer Gewalt gewährleisten sollte. Wie Horace Manns Rhetorik und der Liedtext zeigen, wurde der Musik die Aufgabe zugewiesen, die Gesellschaft zu verändern und nationale Hoffnungen in einer Zeit zu verwirklichen, da eine wachsende Einwandererpopulation und die soziale und wirtschaftliche Dynamik die soziale Ordnung gefährdeten. Diese Fragen bildeten den Hintergrund, vor welchem weltliche und religiöse Führungspersonen Amerikas das Beispiel Preussens als ein Heilmittel aufgriffen, um aus dem Schulkind einen selbstregierten republikanischen Bürger zu machen.

Als der öffentliche Musikunterricht in den USA der 1830er-Jahre seinen Einzug in das Schulwesen Amerikas hielt, bestand das Curriculum aus einer Vielfalt ziviler und nationaler Aspirationen mit verschiedenartigen, aber eng verknüpften Ängsten vor Unordnung und Veränderung, die im Nachgang der Amerikanischen Revolution aufgekommen waren. Einerseits waren Kirche und Staat getrennt, andererseits erhielt der *millennial Protestantism* seine moralische Autorität als ein Glaube an die politi-

schen Visionen und Praktiken der Republik aufrecht. An der Wende zum 20. Jahrhundert wurde dieser Glaube als Pragmatismus bekannt (Tröhler 2006). Der Gesangsunterricht ermöglichte eine nicht-theologische Verehrung der sozialen Ordnung, des Fortschritts und der wissenschaftlichen Praktiken, die für die Heranbildung des weltlichen Bürgers unentbehrlich waren (Boston School Committee 1837). Pastorale Liedtexte beschworen eine übergreifende Spiritualität, die sich nahtlos mit dem Bild des Neuen Jerusalem als einer demokratischen Republik verband.

Die elitären Musikgesellschaften Bostons füllten die besondere Mission der Schulmusik mit ihrer eigenen Version des europäischen Begriffs der Selbstkultivierung oder *Bildung*[1], wobei die spezifisch bürgerliche Konnotation ihrer Mission das europäische Ideal der innerlich gebildeten Person in den zukünftigen Bürger, der ein Anhänger der republikanischen Grundsätze war, verwandelte (Mann 1844; Tröhler 2005). In den 1890er-Jahren wurde in den Schulen ausserdem der Unterricht in *music appreciation* eingeführt. Sein Ziel war es, den kultivierten Hörer als wertvollen Bürger hervorzubringen, indem klassische Musik (der grossen deutschen Komponisten) mit wissenschaftlichem Fortschritt, Demokratie und sozialen Bedürfnissen verbunden wurde. Der Pragmatismus dieser Verbindung von Ideen im öffentlichen Schulwesen brachte das hervor, was Dewey «democratic education's strong suit» nannte (Dewey 1934). William James hatte um die Jahrhundertwende eine Übersetzung des Spirituellen in das Materielle beobachtet und dazu angemerkt: «All our theories are instrumental, mental modes of adaptation to reality, rather than revelations» (James 1907/1963, S. 85f.).

In diesem Artikel möchte ich einige der wichtigsten Argumentationssysteme untersuchen, die sich in verschiedenen musikalischen Dokumenten – Liedsammlungen, Berichten des *Boston School Committee* sowie behördlichen Curriculumrichtlinien – finden lassen. Ausgehend von diesen Texten und der Interpretation kultureller Praktiken, die das Curriculum betreffen, sollen die Ideale und Codes des Verhaltens als Wissenssysteme analysiert werden, die festlegen, wer der Lernende ist und worin die Lerninhalte bestehen. Mit der Organisation der Musikpädagogik eng verquickt sind pragmatische Neigungen und normalisierende Werte, die in der Gesamtgesellschaft einen Konsens sicherstellten, um somit Differenz regeln und beurteilen zu können.

Nachdem Normen für die Partizipation geschaffen waren, legte der Musikunterricht analog zu anderen Schulfächern Vorstellungen vom «durchschnittlichen» und abweichenden Kind fest. Mein Interesse an diesen Konstruktionen verortet sich in einem Forschungsgebiet der Erziehungs- und Bildungsgeschichte, das sich mit dem Zusammenhang der diskursiven Umgebung des Kindes, der Schulbildung und der Konstitution des sozialen und politischen Lebens befasst (Baker 1998; Baker 2001; Warde 2001; Tröhler 2005; vgl. Popkewitz 2006). Ziel meiner Analyse ist es, das Musikcurriculum als Beispiel dafür zu präsentieren, wie die Linien der Inklusion und Exklusion gezogen werden, und darüber zu reflektieren, wie dieser Zugang die historische Bildungsforschung bereichern und ihre Möglichkeiten, zur Erreichung sozialer Integration in den USA und in Europa etwas beizutragen, erweitern könnte (Mitchell 2006).

Schulgesang als Mission und Vollzug der Erlösung

Ich beginne mit Boston in den 1830er-Jahren. Damals war es für die bürgerlichen Eliten ein wichtiges Anliegen, die republikanische Regierungsform vor den Ansprüchen der Erweckungsbewegung (*revivalist Christianity*), der Vermischung der Rassen und vor der Bedrohung zu schützen, die die katholische Einwanderung für die Trennung von Kirche und Staat darstellte. Brandanschläge auf katholische Kirchen und Proteste gegen die Schulsegregation stellten eine Sonderform von sozialem Aufruhr dar, der die gesellschaftliche Ordnung bedrohte. Noch beunruhigender war der Sturm, der über der Frage losbrach, wer ein Sklave und wer frei sei. Diese Debatten liessen die Aufgabe, durch die öffentliche Schulbildung und den Gesangsunterricht eine Vision pastoraler Einheit zu schaffen, zusehends dringlicher erscheinen. Die *civic leader* begrüssten den Gesangsunterricht begeistert als Mittel zur Gewährleistung der gesellschaftliche Ordnung.

Das Engagement für den öffentlichen Gesangsunterricht erhielt weiteren Auftrieb durch die Auseinandersetzung mit der nordeuropäischen Pädagogik und Aufführungen der grossen deutschen Komponisten – Händel und Bach – zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Perkins/Dwight 1883). Trotz seiner Verbindung zur gesellschaftlichen Oberschicht war der öffentliche Musikunterricht aber auf die Seele der einfachen Leute gerichtet. Die amerikanischen Musikgesellschaften, deren Bestrebungen in besonderer Weise mit der Vorstellung des Aufbaus eines Neuen Jerusalems als einer nicht-theologischen Gemeinschaft verbunden waren, zielten nicht auf die durchgängige Selbstprüfung einer unvollendeten Seele im Sinne des europäischen *Salon*. Vielmehr wollten die Eliten von Boston und New York aus dem ungehobelten gemeinen Mann einen edlen und tugendhaften Bürger machen (Mason 1834). Das Musizieren in der Händel- oder Haydn-Gesellschaft und in den Schulen sollte das bürgerliche Leben, die Politik und die Zukunft neu gestalten. Im Gegensatz zur europäisch geprägten Theorie der *Bildung* beruhte das republikanische Ethos auf dem Ideal der vorausschauenden, bürgerlichen Person. Der gerettete und erneuerte gemeine Mann, der die alte Aristokratie von Jefferson und John Adams ablösen sollte, konnte an seiner Begeisterung für die öffentliche Musikerziehung er-

kannt werden; er war beherrscht und ehrwürdig. Beim Sprechen und Singen befolgte er die formalen Regeln der Diktion – ein deutlicher Gegensatz zu dem ungezügelten Emotionalismus, der in Kneipen und bei Versammlungen der Erweckungsbewegung vorherrschte (Broyles 1992).

Die Liederbücher, die im 19. Jahrhundert in den Schulen verwendet wurden, verknüpften das Privatleben mit dem öffentlichen Wohl (Hastings 1822). Die Schullieder waren pastoral gefärbt und standen so in Kontrast zu den Verhältnissen in den dicht besiedelten, gerade industrialisierten Städten des Nordens. Die Schullieder ‹blendeten› die Städte in der ersten Jahrhunderthälfte ‹aus›, indem die urbane Plage (*urban blight*) durch Bilder von Bauernhöfen und Weidelandschaften ersetzt wurde.

Die Methoden des Gesangsunterrichts unterstellten eine generelle Begabung für das Singen und gingen ausserdem davon aus, dass jedes Schulkind durch seine Leistungen und Beurteilungen (*protocols*) steuerbar sei (Mason 1834). Der richtige Gebrauch der Begabung stellte die Fähigkeit zum vernünftigen Denken, die Beherrschung der gesellschaftlichen Umgangsformen und eine rosige Zukunft für diejenigen Schüler in Aussicht, die ihre angeborene Fähigkeit zur harmonischen Gruppenbildung nutzten. Die Liederbücher schrieben vor, wie man sich im Umgang mit Nachbarn, Freunden und Mitschülern zu benehmen hatte. Viele Lieder hatten den Zweck, die Nation vor dem Alkoholismus und der Landstreicherei zu bewahren, so zum Beispiel *Wine is a Mocker* (Giffe 1875, S. 137f.). In den Jahrzehnten nach dem Bürgerkrieg zeigten die Liederbücher eine zunehmende Tendenz, das soziale Vokabular des Schulkindes zu erweitern, so dass Lieder über Freundschaft, Natur, Liebe, Sitten und das Zuhause auch Belehrungen bezüglich Mässigung, gezügelter Geschlechtlichkeit und häuslichem Verhalten enthielten (Gustafson 2005). Normative Bilder einer glückseligen Kindheit und ruhiger Häuslichkeit teilten die Kinder in Geheiligte und Verworfene ein. Kennzeichen der sozial Minderwertigen waren ihre niedergeschlagene Haltung und die Dürftigkeit ihrer Ausdrucksweise, ihres Gemüts- und Familienlebens. Obwohl sie gesellschaftlich nur eine Minderheit darstellte, konnte die zur Norm erhobene Mittelschichtkindheit Armut als abnormalen Zustand erscheinen lassen: «[The ... District] ... was ... without comforts and mostly without common necessaries ... [crammed] together like brutes without regard to sex or age or sense of decency, grown men and women sleeping together in the same apartment, and sometimes wife and husband, brothers and sisters, in the same bed ... under such circumstances, self-respect, forethought, all high and noble virtues soon die out ... disorder, intemperance and utter degradation reign supreme» (Committee on Internal Health, zit. in: Schultz 1973, S. 222f.).

Für die *civic leader* waren die Verhältnisse in den Städten im Zusammenhang mit möglichen Erkrankungen Anlass zur Sorge. Der Lehrplan für den Gesangsunterrichts enthielt ärztliche Verordnungen und Konzepte, die medizinische Biographien hervorbrachten (*fabricated*), in denen körperliche Merkmale und Empfindlichkeiten mit menschlichen Typen korrespondierten. Am «gesunden» Ende der menschlichen Skala befanden sich die fröhlichen Sänger. Singen und Glücklichsein waren Zeichen des gesunden Kindes, dem eine Zukunft als «flower and fruit of cheerfulness [enabling] a prolonged life» (Mann 1844, S. 149) bevorstand.[2] Nicht die rauflustige «boisterous» Art, sondern sein ernsthaftes, würdevolles Betragen (selbst in der Fröhlichkeit) kündeten den späteren Erfolg an. *Our Daily Task* ist nur ein Beispiel für viele Lieder, in denen das Schulkind eine beflissene, ehrfürchtige Haltung gegenüber der Schularbeit an den Tag legt, die es später zu einem wertvollen Mitglied der Gesellschaft werden lasse (Jones 1954).

Was die dunkle Seite des Lebens betrifft, so unterstrichen Lieder über den Tod geliebter Menschen die allgemeine Verwundbarkeit durch die Schwindsucht. Abhandlungen über die Schwindsucht propagierten die Vorstellung, dass frische Luft dem «Pesthauch» der Städte entgegenwirke. Die Erzieher empfahlen die neuesten Vorbeugemassnahmen, die sie den Praktiken der Phrenologie und der *Wissenschaft* entnahmen. Sie verliehen den medizinischen Diagnosen die Autorität der Statistik und der Empirie, indem sie aufgrund von Schädelformen, aber auch von Physiologie, Körperbau, Verhalten, Zeichen geistiger Ermüdung und Hauttönung Aufschluss über menschliche Fähigkeiten, Schwächen und Zukunftsaussichten gaben: «Recess arrives ... some half dozen pupils, with pale faces and narrow chests and feeble frames, will continue bending over their desks ... victims of an overactive brain ... disproportionate mental effort is a cast of the shuttle that weaves their shrouds!» (Mann 1843, S. 36).

Solche Symptome wiesen klar auf die Notwendigkeit von Gesangsübungen hin: «Good blood [enriched by the oxygenating effects of singing, RG] ... gives more active and vigorous play to all the organs» schrieb Horace Mann (Mann 1844, S. 149). Die Verwundbaren sollten aufregende Tätigkeiten, schlechtes Wetter, übermässiges Essen und Trinken, zu ausgedehntes Studieren und unreine Luft vermeiden, indem sie sangen und somit das «richtige» Mass an Aktivität pflegten, um schwache Lungen zu stärken. Die präventiven Behandlungsweisen des Gesangsunterrichts versprachen insbesondere den vorwiegend sitzenden (das heisst nicht körperlich arbeitenden), den hellhäutigen und den zur Melancholie neigenden Menschen Rettung (Mann 1843, S. 176). Von potenziell Schwindsüchtigen hiess es, sie besässen einen besonders guten Charakter (McMurry 1985) und europäische Quellen schilderten Schwindsüchtige als Personen mit einem hohen Grad an innerer Kultiviertheit; in den USA hingegen setzten sich literarisch tätige Schwindsüchtige für die Belange der Familie und der Gesellschaft

ein[3] und zeichneten sich durch jene Kombination von Messianismus und Pragmatismus aus, die in Gestalt sozialer Einrichtungen Notleidenden und moralisch Schwachen zugute kam.

Moralischer Charakter und soziale Kreuzzüge liefen im Liederbuch am Ende des 19. Jahrhunderts zusammen. Obgleich dieses Phänomen Ausdruck der protestantischen Forderung nach dem «constant over-turning» von Verfehlungen war (Beecher 1835), ersetzte das Liederbuch die theologische Rede von der Sünde durch die Vorstellung des Zögerns in eines jeden Bürgerpflicht. Im Lied *The Normal Singer* zum Beispiel wird zwischen «degenerate songs» und solchen unterschieden, die angemessene – weder allzu physische noch zu intellektuelle – Anreize zur Kultivierung eines vernünftigen, gesunden Verhaltens liefern (Mason 1856). Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts beschworen Liederbücher wie *The Cyclone of Song* (1888) zunehmend Grundsätze, die den früheren religiösen Sittenmandaten ähneln, in denen aber in der «language of malfeasance», übler Lebensgewohnheiten und unwirtlicher Milieus, die weite Verbreitung einer säkularen, pragmatischen Perspektive reflektierte wurde.

Im frühen 19. Jahrhundert wurden in protestantischen Predigten, in denen angelsächsische mit irischen Katholiken verglichen wurden, anthropologische Ranglisten bezüglich der geistigen Leistungsfähigkeit und populäre Klischees zum sexuellen und kriminellen Verhalten ins Feld geführt. Um die Jahrhundertmitte stellten Musikkritiker und Mediziner Vergleiche bezüglich der Physiologie und musikalischen Praxis bei «Negern» und «Weissen» an (Gould 1996; Radano 2003). Rassenunterscheidungen werden in den Gesangbüchern nicht explizit vorgenommen, erscheinen aber als menschliche Typen «at risk» und lassen sich anhand von Physiognomie, Intellekt und Verhalten der den Liedern eingeschriebenen Persönlichkeiten identifizieren. Da es den Liederkomponisten darum ging, die Nation als harmonisches Kollektiv zu schildern, ersetzten sie Rasse durch die Bündelung von Verhaltensweisen, die als Bürgertugend und Schicksal lesbar sind (Gustafson 2005).

Schilderungen des städtischen Lebens, die die Notwendigkeit betonten, den Bürger zu erretten, waren in den Liedersammlungen der 1870er- bis 1890er-Jahre häufig anzutreffen. Der Singunterricht warnte die Schulkinder vor den Gefahren der Strasse und der Prostitution (Jones 1954), in Abgrenzung zu der Idylle des Mittelklasselebens – den Annehmlichkeiten des häuslichen Milieus, der Freundschaft und des Gartens. In diesem Sinne brachte das Singen die Biographie des Kindes als «social advocate» hervor, der sein Leben der Wiederherstellung des Gelobten Landes widmet. Der Geist des Republikanismus verwandelte die innere, strebsame Seele puritanischer bzw. nordeuropäisch-lutherischer Provenienz. Die nach aussen gerichtete fromme Energie brach nicht völlig mit diesen Traditionen, sondern war Teil einer Alchemie (Popkewitz 2004) der Register der Selbstkultivierung, Arbeit, Gesundheit, Degeneration und des Engagements für den sozialen Fortschritt in der Musikerziehung. Die Vermengung dieser Elemente im Gesangsunterricht lieferte die begriffliche Basis, auf welcher der künftige Bürger als veredelter Hörer im 20. Jahrhundert hervorgebracht (*fabricated*) wurde.

Music Appreciation: Entwurf der kultivierten Nation

In der Zeit nach dem Bürgerkrieg kam es zu einer regelrechten Welle von Veröffentlichungen, die dem allgemeinen Publikum die Fähigkeit, Musik wertzuschätzen, nahezubringen suchten. Deutsche und schweizerische Handbücher für den Autodidakten gaben den amerikanischen Musikgesellschaften neue Werkzeuge an die Hand, um am kulturellen Adel der Gesellschaft zu arbeiten. Wenig später wurden amerikanische Höranleitungen für die breite Masse entwickelt, die die Selbstkultivierung als etwas verstanden, das sich als Unterrichtsprogramm organisieren liess. Die Publikation *How to Understand Music* erschien in den 1880er-Jahren als Anschauungsunterricht à la Pestalozzi für den Musikhörer. Der einflussreiche Autor William Smythe Babcock Mathews, der als Sprachrohr vielfältiger diskursiver Praktiken auftrat, entwickelte die Ausstellungen für klassische Musik, die im Rahmen der *Columbian Exposition* von 1893 gezeigt wurden, indem er aus hoher Ästhetik einen demokratischen Gesundheitsplan machte (Miller 2003). Um 1900 war die *music appreciation* bereits über das Podium und die Ausstellung hinausgewachsen und zu einem Unterrichtsfach der öffentlichen Schulen geworden. Populäre Texte, Stätten der Lehrerbildung und Lehrerkonferenzen erzeugten den imaginären nationalen Wunsch, das amerikanische Publikum – zumindest äusserlich – europäischen Zuhörern gegenüber gleichwertig erscheinen zu lassen.

Zur gleichen Zeit propagierte die in der Kunst, Philosophie, Musik und Literatur sich manifestierende romantische Bewegung einen teutonischen *Urtyp* als rassisches Ideal. Rassische und ethnische Stereotypen schürten Kontaminations- und Entartungsängste, die in der Musikarena durch Schriften über Vererbung und die Höherwertigkeit des musikalischen Talents verstärkt wurden sowie eugenisches Gedankengut aufnahmen. Die Dringlichkeit, mit der der Unterricht in der *music appreciation* protegiert wurde, spiegelte den Gedanken wider, dass Einwanderer und befreite Sklaven die teutonische «Rasse» überrollen und überwältigen würden. Die Schulmusik sollte gegen die *minstrelsy*, mit der die schwarze Musik satirisch in ein Stereotyp gegossen wurde, ankämpfen, während *Negro Spirituals* weiterhin die Jugend aufrichten sollten. Letztere erhielten einen festen Platz im musikalischen Curriculum der Highschools als Musterbeispiele für die vollendete Verwandlung des Groben in etwas Edles

(Rhetts 1923; Radano 2003).

Ende der 1920er-Jahre brachten die Verfahren der Psychologie neue musikalische Charakteristika hervor. Die Rassenvorstellungen waren nicht mehr ausschliesslich an körperliche Merkmale geknüpft und wurden zusehends durch psychologische Kriterien wie Wahrnehmungsfähigkeiten, Stimmungsänderungen und Reaktionen auf die Komplexität musikalischer Formen ersetzt. Was die rassenmässige Kodifizierung der Schulkinder durch die Musik in den methodischen Texten verhinderte, war die zunehmende Bedeutung der Psychologie für die progressiven Lehrmethoden, die die Kultivierung der musikalischen Fähigkeiten mit dem Projekt der demokratischen Erziehung der Allgemeinheit in Deckung zu bringen versuchte. In diesem Sinne veranschaulicht die *music appreciation* eine «progressive» Praxis, die auf Konzepten der Entwicklung des Kindes, der erbaulichen Freizeitgestaltung, der sozialen Errettung und der Krankheitsvorbeugung basierte. John Dewey schrieb zu jener Zeit, dass Musik eine Form der Kommunikation sei, die «broke barriers, impermeable in ordinary association» (Dewey 1934, S. 244). Deweys Gedanken wurden aufgegriffen, um die Beschäftigung mit Musik zu rechtfertigen, bei der der Künstler als sozialer Experimentator individuelle Erfahrungen mache, die für die «common and public world» (ebd., S. 144) relevant seien, und Musik so zu einer universellen Kommunikationsform werde, welche die Gruppe durch gemeinsame Werte eine. Nachdem in den 1930er-Jahren mehr und mehr Radiosendezeit für Schulprogramme eingeräumt und diesbezüglich ein Höhepunkt erreicht worden war, erleichterte das Musikcurriculum das pragmatistische Ziel der sozialen Integration in einem zuvor nie dagewesenen Masse.

Viele Pädagogen glaubten, dass die *music appreciation* in der öffentlichen Schule geeignet sei, die Auswirkungen der industriellen Arbeit, des Lärms der Städte und die Lockerung der moralischen Massstäbe zu bekämpfen. Entwicklungspsychologischen Kriterien folgend bildete die Musikerziehung neue Normen für das Verhalten, die musikalische Wahrnehmung und das Denken des Kindes aus. Während bestimmte Rassen und Religionen das Nicht-Normale verkörperten, galten die unter dem Label der Musikerziehung kursierenden Rezepte als Mittel zur Überwindung von Unterschieden durch die sozialen Ideale des Hörers und des Komponisten.

Ein Pädagoge, der im Zusammenhang mit der Entwicklung der Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und zur Unterscheidung zwischen Teil und Ganzem Dewey zitierte, erklärt, dass der schulische Unterricht in der *music appreciation* das Gedächtnis trainiere und die intellektuelle Leistungsfähigkeit fördere (Cady 1908). 1910 lagen dann aufgrund der Anzahl von Kindern und Regionen, die an Musikgedächtniswettbewerben teilnahmen, der Radiohörer und der Verteilung von Lehrstoffmaterialien empirische Beweise für die grossen Effekte der *music appreciation* vor. Radiosendungen für Kinder und die Verkäufe von Grammofonen oder «talking machines» zeigten den Fortschritt zusätzlich an. Eine Statistik der Victor Company zeigt, dass im Jahr 1911 vier Stadtbezirke Phonographen erworben hatten. An der nationalen Musikinspektorenkonferenz von 1924 erklärte einer der Inspektoren, dass das Grammofon das Land grundlegend verändere (Clark 1924). Im Jahr 1924 erreichte die Zahl verkaufter Grammofone die Zehntausendergrenze; allein Chicago erwarb 87 Geräte (Dunham 1961).

Schallplattenaufnahmen ermöglichten es dem Hörer, eine breite Auswahl von Komponisten miteinander zu vergleichen und auf diese Weise minderwertige Musik auszumachen, um sie für immer loszuwerden. In der Schulbuchreihe *The Music Hour* klingt das so: «[Music] chosen for children should embody the same fundamental principles of design which distinguish all great works ... contour, and recurrent rhythms ... and the artistic blending of unity and variety ... For without unity, the listening mind is bewildered; without variety, it is benumbed» (McConathy 1930, S. 13).

«Music, to be properly appreciated must be listened to without interruptions or disturbing noises ... a quiet room is necessary ... eliminate every sound except the music ... [children should] give their entire attention to the music» (Giddings et al. 1926, S. 31ff.).

Die Fähigkeit, rhythmische Muster zu erkennen, zeigte zum einen den wachen, intelligenten Hörer, zum anderen aber auch das Problemkind an, dessen mangelhafte Aufmerksamkeit auf eine mögliche spätere Delinquenz hinwies. Musikgedächtniswettbewerbe mit identischen Repertoirelisten prüften die Fähigkeit der Schüler, klassische Werke anhand kurzer Auszüge zu erkennen. Landkarten der USA zeigten die geographische Lage jedes Wettbewerbs und veranschaulichten so, dass im fernen Westen und Süden ein Mangel an guter Musik herrschte. Die Wettbewerbe waren von der Sorge um die Zukunft getragen: «In this future lies not only the promise of greater things to come, but also certain grave dangers ... Much that masquerades under the name of music is ... degradation ... sounds conveying commonplace, vulgar, sentiment ... degrade the taste and more the morals of our youth» (Adams 1929, S. 85).

Die Entwicklungspsychologie stellte Vergleiche zwischen Individuen an und ermöglichte es so, dass Kinder untersucht und gegebenenfalls Massnahmen ergriffen wurden (vgl. Popkewitz 2006). Musikpädagogische Handbücher empfahlen rhythmische Bewegung für kleine Kinder und Ruhe für die älteren. Zurückhaltung und präzise Wahrnehmung der Rhythmusstruktur waren Anzeichen guter musikalischer Fähigkeiten (Schoen 1929). Vergnügen am Rhythmus durften die Schulkinder zwar haben, aber nicht «zeigen». Das Bewegen von Kopf, Händen und Füssen verriet ein nur oberflächliches Mu-

sikverständnis. Als die Psychoakustik in der Lage war, die Wirkung von Musik auf den menschlichen Körper zu messen und in der Folge körperlich ansprechende von geistig empfänglichen Hörern zu unterscheiden (Schoen 1929), wurden Gleichgültigkeit, Langeweile und Erregung zu menschlichen Typen wie Landstreicher oder Straftäter ausgebaut.

Ragtime war an den Schulen verboten. Er wurde mit *Negro music* in Verbindung gebracht und stand für ungezügelte Sexualität. Jazz (einschliesslich Ragtime) wurde als Ursache geistiger Verwirrung betrachtet. Der musikalische Geschmack entsprach den Berechnungen der geistigen Fähigkeiten entsprechend der Schicht- und Rassenzugehörigkeit. Ratgeber für Lehrkräfte empfahlen, das Rhythmusgefühl zu überwachen, und lieferten Ratschläge, wie vollständige und stille Aufmerksamkeit zu erreichen sei. Die Autoren von *Music Appreciation in the Classroom* nennen verschiedene Arten des Bewusstseins: passive, aktive und automatische Aufmerksamkeit. Personen mit einer Konzentrationsschwäche wurden als verrückt oder auch als promiskuitiv bezeichnet. In dem unter musikalischen Gesichtspunkten förderlichen Zuhause blieb das Radio ausgeschaltet, sprach die Mutter leise, war lebhaft und reagierte gut (Seashore 1916). Ein Musikwissenschafter unterschied sieben Gattungen von Musikhörern (Gibling 1917); in einigen psychoakustischen Untersuchungen wurden die Affekte von Jazzliebhabern und Klassikhörern miteinander verglichen (Gilliland/Moore 1929). Letztere besassen angeblich als Bürger Qualitäten, die erstere niemals haben konnten. John Franklin Bobbitt, Professor an der University of Chicago im frühen 20. Jahrhundert, bezeichnete Schulkonzerte als ein Musterbeispiel sinnvoller Freizeitgestaltung: «Workmen [have] ... a surplus of thirty-six hours per week to be devoted to leisure occupations ... it is also probably the portion of his time for which he needs the greatest amount of education ... among leisure occupations of a healthy sort there is certainly none of a wider appeal than music» (Bobbitt 1912, S. 27).

Rein soziologisch betrachtet erzeugte (*fabricated*) das Zusammentreffen der Psychoakustik mit Effizienzmodellen und Entwicklungskonzepten Hörer, die als vollwertige Bürger gelten durften, und solche, die diesen Status nicht verdienten.

Die Audio-Technologie ermöglichte ausserdem neue Formen der Regulierung und der Überwachung. Die Leichtigkeit, mit der die Methoden der Musik sich mit den wissenschaftlichen Methoden (*protocols of science*) und kommerziellen Unternehmungen wie der Victor Company verbanden, zeugt von der Kongruenz in ihren Vorstellungen vom Fortschritt, von technologischer Erhabenheit, des allgemeinen Bedürfnisses nach klassischer Musik und ihrer demokratischen Ideale.

Ausserdem bescherte ein pragmatisches Mittel, die häusliche Umgebung durch Radio und Grammofon zu verändern und obendrein noch die Zukunft zu beeinflussen, dem Unterricht in *music appreciation* eine musikalische Version des amerikanischen Exzeptionalismus. Dieses bestand in dem Glauben daran, dass das Denken und Verhalten der Bürger und zweifellos auch das Schicksal der Nation durch einen vielversprechenden, pragmatischen Plan, die Masse mit klassischer Musik zu versorgen, gesichert würde: «We must proceed orderly in a given direction, thinking clearly, planning progressively, sifting, sorting, segregating sequentially the material needed ... building toward a definite goal, that of a nation of intelligent listeners to good music» (Clark 1924, S. 273).

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts veränderte sich das Curriculum, weil sich das musikalische Temperament der Nation gewandelt hatte. Die in den 1950er-Jahren aufgetretene Krise in den Wissenschaften und das in der Publikation *A Nation at Risk* kritisierte «Versagen» des Bildungswesens setzten rigorose Bildungsreformen in Gang. Die wirtschaftliche und wissenschaftliche Wettbewerbsfähigkeit des Landes sollte im Zusammenhang mit der Schulmusik durch das Lösen von Problemen und einem Wissen höherer Ordnung garantiert werden. Veränderte Anstandsregeln und die Adaption populärer Tanzformen durch renommierte Choreographen und Komponisten[4] bereiteten den Boden für Reformen des Musikunterrichts, die unter anderem in der Aufnahme von Jazz, später auch Motown und Beatles-Songs, in den Lehrplan bestanden. Zudem zeitigte die Bürgerrechtsbewegung nachhaltige Wirkungen auf das Bildungswesen, so dass der Unterricht in *music appreciation* multikulturell wurde und nun auch Unterrichtseinheiten in den *popular dance genres* einbezog. Der zukünftige Bürger lernte somit viele Musikarten schätzen, die in den vorangegangenen Jahrzehnten als zu ausgefallen gegolten hätten.

Soziale Bewegungen wie der *War on Poverty* und die Idee einer diversifizierten Gesellschaft untermauerten die Reformen der 1960er- bis 1980er-Jahre. In Musikkonferenzen überlebte die Vorstellung, durch eine ständige Überwindung ineffizienter Prozeduren, die das Ziel der sozialen Integration verfehlen, die Nation zu retten.

Die Sprache der aktuellen Reformen in den Vereinigten Staaten im 21. Jahrhundert ist im Begriff, die historische Aufgabe des Musikcurriculums als einem pragmatischen Mittel zur Regulierung und Bestimmung des Bürgers *bona fide* im globalen Zeitalter neu zu konfigurieren. Lebenslanges Lernen und Flexibilität – Begriffe, die in der Curriculumdiskussion sowohl in den USA als auch in Europa gebräuchlich sind (Hultqvist 2003) – nehmen im Musikbereich inmitten der Sprache der Globalisierung und der *employability* einen prominenten Platz ein. Das *self-assessment* ist ein Mittel, das die Flexibilität des Lernenden angesichts einer ungewissen Zukunft zu sichern erlaubt. Die reale Leistung der erwachsenen Musikfachleute gilt als Massstab für Selbstvergleiche und Beurteilungen (Department of Public Instruction 2002). Durch die Arbeit an seinem

Selbst entwickelt das Individuum die Fähigkeit, seine Zukunft in die Hand zu nehmen (Fendler 2001). Interaktionen zwischen Lernenden, Lehrpersonen und Fachleuten bewirken einen ständig im Fluss befindlichen Konsens der Geschmäcker und Fähigkeiten. Gleichwie ob man nun Mozart oder die Beastie Boys hört – die aktuellen Reformen lehnen es ab, mithilfe irgendeines bestimmten Musikstils oder Repertoires ein Neues Jerusalem aufzubauen. Sie greifen vielmehr den Gedanken eines «globalen» Spektrums von zum Studium geeigneten Genres auf.

Die hier dargestellten Reformen illustrieren ein historisches Muster, das in allen diesen Ansätzen ähnlich ist, nämlich die Art und Weise wie die Erörterung der sozialen und kulturellen Verhältnisse einen pragmatischen Konsens darüber herstellt, wer der Lernende sein soll und welche musikalischen Abläufe die Zukunft sichern sollen. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass der pragmatische Aspekt der Reform einen *global range* an musikalischen Vorlieben und Sensibilitäten als Mittel umfassen und so die Hörer harmonisieren und homogenisieren soll. Ähnlich wie ich dies bei früheren Reformen festgestellt habe, wird nun die globale Disposition zum Kriterium dafür, wer für das globalisierte Zeitalter gewappnet ist und wer nicht.

Zusammenfassung und Konklusion

In diesem Artikel wurden mehrere Analyseebenen zusammengeführt, um zu untersuchen, in wie fern eine pragmatische Sicht auf die Schulbildung, wie sie in der Alchemie des Musikcurriculums zum Ausdruck kommt, für die historische Bildungsforschung relevant ist (Popkewitz 2004). Die hier gewählte Methode weicht von herkömmlichen historischen Untersuchungen ab, in denen Musik als ein unabhängiges *set of practices* behandelt wird. Gestützt auf eine alternative, disziplinenübergreifende Vorgehensweise skizzierte ich zuerst die wichtigsten Elemente der frühen Alchemie der Schulmusik und ihre Umwandlung des deutschen *Bildungs*begriffs (vgl. Tröhler 2005) und der entsprechenden Pädagogik in die selbstbestimmte Vernunft des Bürgers einer pastoralen kongenialen Republik. In dieser Phase verfolgte der Gesangsunterricht nebenbei das Ziel, Krankheiten und Entartungen im häuslichen Umfeld und in den Städten zu bekämpfen. Um die Jahrhundertwende wurde dann der Unterricht in *music appreciation* psychologisch untermauert, mit dem Ziel, Normvorstellungen bezüglich Aufmerksamkeit, Freizeitaktivitäten und dem Verhalten des wertvollen Bürgers als einem vorbildlichen Zuhörer zu etablieren. Nach 1950 brachte eine neue Alchemie ein multikulturelles Curriculum sowie Muster akademischer Härte und Vorstellungen der globalen *employability* hervor.

Dabei habe ich durchgehend festgestellt, dass das Musikcurriculum der USA stets die Vision einer kollektiven Zukunft der Nation beinhaltete und musikalische Traditionen Europas zu diesem Zweck für unterschiedliche kulturelle und politische Zwecke verwendet wurden. In Europa zielte die Tradition der Musikpädagogik sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich hauptsächlich darauf, die Entwicklung musikalischer, kultureller Eliten zu fördern. Das amerikanische Musikcurriculum hat hingegen die musikalische Leistung hinsichtlich der erwünschten verhaltensmässigen und psychologischen Eigenschaften des Bürgers *bona fide* festgehalten. Dieser Unterschied äusserte sich besonders in der Transformation von *Bildung*, durch die eine Form der Massenkommunikation ermöglicht werden sollte, mit der soziale Unterschiede überwunden werden konnten. Richter Oliver Wendell Holmes vom *US Supreme Court* bemerkte einmal, dass die Demokratie nicht auf dem Konflikt, sondern auf dem gerechten Konsens basiere. Diesen Ausspruch kommentierte Louis Menand mit den Worten: «When there are no bones, anybody can carve a goose» (Menand 2001, S. 340f.). Überträgt man diese Metapher auf die Schulmusik, so entspricht das Tranchieren der entbeinten Gans den pragmatischen Manövern des amerikanischen Curriculums in seinem Bemühen, den Bürger der Zukunft zu identifizieren.

Meine Beispiele aus dem Bereich der Musik geben Anlass zu fragen, inwiefern die alchemistische Mischung von amerikanischem Pragmatismus und europäischen Einstellungen zu schulischem Wissen und der innere Geist (*Bildung* und *Geisteswissenschaften*) für weitere historische Analysen der Erziehung und Bildung und sozialer Selektionsprozesse von Nutzen sein könnte. Musikerziehung und Bürgerbildung stellen nur ein kleines Gebiet dar. Dieser Schauplatz könnte jedoch verwendet werden, um weiter zu erkunden, wie der Erziehungs- und Bildungsdiskurs und die Argumentationssysteme bezüglich der Schulbildung des verdienstvollen Individuums den Atlantik in beiden Richtungen überqueren und damit die nationalen Grenzen überwinden könnten, die, wie ein Historiker erklärt, der historischen Bildungsforschung bisher gesetzt waren (Tröhler 2005).

1 Alle Ausdrücke, die wie «Bildung» im Original deutsch sind, werden hier kursiv gesetzt (Anmerkung des Übersetzers).
2 Nach puritanischer Auffassung war das Leben eine harte Prüfung; nach 1775 galt das Streben nach Glück aber als ein natürliches Recht.
3 Einer der einflussreichsten Fälle von Schwindsucht war jener der Little Eva in dem den Sklavenhandel verurteilenden Roman *Uncle Tom's Cabin*. Zusammen mit dem Vortrag von Volksballaden der Nordstaaten dramatisiert und in Musik gesetzt, wurden die berühmten Szenen, in denen Eva, umgeben von dankbaren Schwarzen, stirbt, zum Gefühlsklischee der Abolitionisten (vgl. auch Upton Sinclairs Schilderung der Ona in *The Jungle*).
4 Ein typisches Beispiel für dieses «Crossover»-Phänomen ist Jerome Robbins' und Leonard Bernsteins Musical *West Side Story*, in dem traditioneller Kontrapunkt, Jazzklänge und «Gang»-Motive miteinander vermischt werden.

Literatur

Baker, Bernadette: «Childhood» in the emergence and spread of U.S. public schools. In: Thomas Popkewitz/Marie Brennan (Hrsg.): Foucault's challenge: discourse, knowledge, and power in education. New York: Teachers College Press 1998, S. 117–143

Baker, Bernadette: In perpetual motion: Theories of power, educational history and the child. New York: Peter Lang 2001

Beecher, Lyman: A plea for the west. Cincinnati: Truman and Smith 1835

Bobbitt, John Franklin: A city school as a community art and musical center. In: The School Music Monthly January/February 1912, S. 27–32

Boston School Committee/Davis, Kemper T.: Boston School Committee Report (1837). Source readings in music education. Michael L. Mark (Hrsg.). New York: Schirmer Books 1982

Clark, Frances Elliott: Music appreciation of the future. In: Journal of the Music Supervisor National Conference no. April 1924, S. 273

DeNora, Tia: Beethoven and the Construction of Genius: Musical Politics in Vienna, 1792–1803. Berkeley: University of California Press 1995

Dewey, John: Democracy and education (1916). New York: MacMillan 1934

Dunham, Richard Lee: Music appreciation in the public schools, 1887–1930. Ph.D. University of Michigan 1961

Fendler, Lynn: Educating flexible souls: The construction of subjectivity through developmentality and interaction. In: Kenneth Hultqvist/Gunilla Dahlberg (Hrsg.): Governing the child in the new millenium. New York: Routledge and Falmer 2001

Gibling, Sophie P.: Types of musical listening. In: The Musical Quarterly 3(1917), H2, S. 385–389

Giddings, Thaddeus/Earhart, Will/Baldwin, Ralph/Newton, Elbridge: Music Appreciation in the Schoolroom. Boston: Ginn and Co. 1926

Giffe, Willliam Thomas: The new favorite. Indianapolis: H.I. Benham 1875

Gilliland, Adam Raymond/Moore, H.T.: The immediate and long-time effects of classical and popular phonograph selections (1927). In: Max Schoen (Hrsg.): The Effects of Music: A Series of Essays. London: Routledge 1999

Gould, Stephen Jay: The mismeasure of man. New York: W.W. Norton 1996

Gustafson, Ruth: Merry throngs and street gangs: The fabrication of whiteness and the worthy citizen in early vocal instruction and music appreciation, 1830–1930. Unpublished Ph.D. University of Wisconsin, Madison 2005

Hastings, Thomas: Dissertation on musical taste (1822). New York: Da Capo Press 1974

Hultqvist, Kenneth: The future is already here – – as it always has been. The new teacher subject, the child, and the technologies of the soul. Unpublished manuscript 2003

James, William: Pragmatism and other essays (1906). New York: Washington Square Press (1963)

Jones, Walter R.: An analysis of public school textbooks before 1900. Ph.D. University of Pittsburgh 1954

Koza, Julia Ekluns: Stepping across: Four interdisciplinary studies of education and cultural politics. New York: Peter Lang Publishing 2003

Mann, Horace: Report for 1844: Vocal Music in the Schools (1844). In: Michael L. Mark (Hrsg.): Source Readings in Music Education. New York: Schirmer Books 1982, S. 144–154

Mann, Horace: Sixth annual report to the Boston School Committee (1843). Boston: Dutton and Wentworth 1950

Mathews, William Smythe Babcock: How to understand music: A concise course of musical culture by object lessons and essays (1888). Philadelphia: Theodore Presser 1896

McConathy, Osborne/Meissner, W. Otto/Birge, Edward Bailey/Bray, Mabel E.: The music hour; Intermediate teacher's book. New York: Silver Burdett 1930

McMurry, Nan Marie: ‹And I? I Am in a Consumption›: The Tuberculosis Patient, 1780–1930. Ph.D. Duke University 1985

Miller, Kiri: Americanism musically: Nation, evolution, and public education at the columbian exposition, 1893. In: Nineteenth-Century Music XXVII(2003), H2, S. 137–155

Mitchell, Katharyne: Neoliberal governmentality in the European Union: Education, training, and technologies of citizenship. In: Environment and Planning Design: Society and space 2006 (forthcoming)

Music appreciation with the Victrola for children: Designed to meet the needs of the child mind during the period of development, from first to sixth grade, inclusive. Camden, New Jersey: Educational Department Victor Talking MacHine Company 1923

Perkins, Charles C./Dwight, John S.: History of the Handel and Haydn society. Boston: Mudge and Son 1883

Popkewitz, Thomas: The alchemy of the mathematics curriculum: Inscriptions and the fabrication of the child. In: American Educational Research Journal 41(2004), H1, S. 3–34

Popkewitz, Thomas: Curriculumgeschichte: Schulbildung in den USA im frühen 20. Jahrhundert als kulturelle These darüber, wer das Kind ist oder wer es sein sollte. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 12(2006), H2, S. 88–94

Radano, Ronald: Lying up a nation: Race and black music. Chicago: University of Chicago Press 2003

Rhetts, Edith: Outlines of a brief study of music appreciation for high schools. Camden: The Victor Talking Machine Company 1923

Seashore, Carl Emil: Talent in the public schools. In: Journal of the Music Supervisor's National Conference 1916 (January), S. 10–11

Schultz, Stanley K.: The culture factory, Boston public schools, 1789–1860. New York: University of Oxford Press 1973

Tröhler, Daniel: Geschichte und Sprache der Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 51(2005), H2, S. 218–235

Tröhler, Daniel: «The kingdom of God on earth» and early Chicago pragmatism. In: Educational Theory 56(2006), H1, S. 89–106

Warde, Mirian Jorge: Childhood, school and family: Continuity and displacement in recent research. In: Kenneth Hultqvist/Gunilla Dahlberg (Hrsg.): Governing the child in the new millenium. New York: Routledge Falmer 2001, S. 172–192

Übersetzung aus dem Englischen: Ernst Grell, Basel; Redaktion: Michael Geiss, Zürich

This text can be downloaded in its original english version:
ibhf.phzh.ch>Publications>Zeitschrift fur padagogische Historiographie>Volume 12(2), 2006>Special Topic/ Discussion